

## H. Schell zum 50. Todestag † 31. 5. 1906

Von Josef Hasenfuß, Würzburg

H. Schell ist nun 50 Jahre tot; sein Werk aber lebt weiter. Zwar haben seine Gegner Gloßner und Commer es schon zu seinen Lebzeiten totgesagt. Im Gegensatz dazu kam in Nachrufen bei seinem Tod die Überzeugung zum Ausdruck, daß es nicht sterben werde. So schrieb der bekannte Prof. Meyenberg: „Schell ist tot: sein Dombau steht unter uns . . . Die Kirche selbst hat einzelne Bauglieder . . . als nicht voll dem kirchlichen Geiste entsprechend beanstandet. Aber das Große an dem Werk dieses genialen und zugleich kirchlichen Geistes und dessen feuriger Liebe wird nicht untergehen. Die Schellsche Geistesarchitektur wird in der Theologie nicht verschwinden. Sie wird dem Dombau katholischer Wissenschaft gewisse Charakterzüge bleibend aufprägen“ (Hennemann, H. Schell im Lichte zeitgenössischer Urteile, S. 70). In den hinterlassenen Skizzen von Karl Muth (Hochland, 46, 1952/3, S. 240) heißt es: „Ich sehe die Zeit kommen, da auch die Verurteilung Schells revidiert werden wird, dann nämlich, wenn man erkannt hat, wie einzigartig seine apologetische Arbeit ist, und aus dem einen Grunde, weil er die Gegner des Gottesglaubens und des Christentums genau kannte. Was ein Augustinus in seinem Alterswerk ‚De civitate Dei‘ für die Aufdeckung und Bekämpfung der Irrtümer seiner Zeit geleistet hat, ist und bleibt auch das unvergängliche Verdienst eines Schell in seinen geistesmächtigen Auseinandersetzungen.“ Seine Philosophie und Theologie ist auch für die heutige Zeit eminent bedeutungsvoll. Es geht ihm um die Begründung eines christlichen Personalismus, um die Verteidigung der Idee „des lebendigen und lebendigmachenden“ göttlichen Geisteslebens und im Anschluß daran um die Begründung persönlichen menschlichen Geisteslebens und die Mündigkeit des Christen im Kampf gegen allen heutigen persönlichkeitsfeindlichen Monismus, gegen Massenmenschentum und Persönlichkeitschwund, die vom Hl. Vater als größte Gefahren der modernen Menschheit signalisiert werden. Man erkennt heute allenthalben, auch in katholischen Kreisen, daß der Mensch, um zu seiner Wesenserfüllung zu kommen, zum Erleben seines relationellen Wesens geführt werden müsse „im Gleichschritt vom Ich zum Du, zum Wir, zu Gott“ (Goldbrunner, Personale Seelsorge). Guardini stellt fest, daß der Mensch überhaupt nur in der Form der Beziehung, letztlich zu Gott als Ursprung und Ziel da ist. Der christliche Mensch sei seiner Grundgestalt nach „der Brücke, nicht dem Block“ vergleichbar. Das trifft in besonderer Weise auf Schells Denken und Wollen zu. Wollte er doch Brücken bauen zwischen dem alten christlichen Erbgut und dem modernen Denken, dem er die christlichen Grundwahrheiten als Licht und Leben spendende Kräfte aufzuweisen suchte. Wie Thomas sucht er die Verbindung zwischen dem alten Denken und Glauben und den modernen zeitgenössischen Geistesströmungen.

Schells Lebensgang und Persönlichkeit können uns Schlüssel zu seinem Werke sein. Schon da gilt, daß er „Brücke und nicht Block“ ist. Wenn auch sein Leben und Forschen so mit Franken und Würzburg verbunden ist, daß diese ihn stolz zu einem ihrer größten Söhne zählen, so ist er doch nicht dort, sondern in Freiburg i. B. (am 28. 2. 1850) geboren, wo er auch seine Gymnasial- und ersten Universitätsstudien betrieb. So stellt er schon in seinem Lebens- und Bildungsgang eine glückliche Verbindung des südwestdeutschen Raumes mit den zum ostdeutschen Raum verweisenden Franken dar. Seine ersten akademischen Lehrer waren Sengler, der Schüler von Scheling, Baader und Görres, sowie Wörter, der Nachfolger des bekannten Tübinger Theologen Staudenmeier, die die Vorzüge des scholastischen Denkens anerkannten und zugleich mitten in den Problemen des Denkens ihrer Zeit standen. An die Würzburger Universität zogen ihn von 1870 ab die berühmten Lehrer in der philosophischen (Brentano) und theologischen Fakultät, die damals mit Denzinger, Hettinger, Hergenröther u. a. auf der Höhe des Ruhmes stand. Bereits in Schells philosophischer Erstlingsschrift „über die Einheit des Seelenlebens“ zeigt sich der Punkt, um den sein Forschen, Denken und Lieben kreist, nämlich um das lebendige und lebendigmachende selbstwirkliche (selbstursächliche) göttliche Geistesleben, das für den Menschen und Christen Urbild höchsten aktiven mündigen Geisteslebens ist. Es ist nicht von ungefähr, daß er als einer der ersten Vorlesungen über Nietzsche, diesen Propheten der Philosophie des Lebens und der Existenz, gehalten hat. Das persönliche, mündig-aktive Geistesleben ist ihm das eigentlich Reale, das Grund und Ziel im lebendigen und lebendigmachenden göttlichen Geistesleben hat. Nach seiner Priesterweihe war Schell als sehr beliebter Seelsorger an verschiedenen Stellen Unterfrankens tätig. Zwei Jahre wurde er nach Rom beurlaubt, um dort jene Ausbildung zu erhalten, die die ewige Stadt als hervorragendste Schule der Wissenschaft und des Lebens gewährt. Seine noch in der Seelsorge in Marktheidenfeld verfertigte theologische Doktorarbeit „über das Wirken des dreieinigen Gottes“ ist durchzogen von dem später sich noch mehr verstärkenden Zug zur Theologie des Lebens und der Existenz. Je intensiver nach Schell das reiche, persönliche und dreipersönliche Leben Gottes verstanden wird, umso mehr Licht und Leben verbreitet sich in Theologie und Philosophie. Als er 1884 zum Professor für Apologetik und vergleichende Religionswissenschaft nach Würzburg berufen war, arbeitete er sich dort zu einem der angesehensten Gelehrten an der Universität empor. In der Überzeugung, daß die Religion, um wirksame Macht im Leben zu sein, in inniger Fühlung bleiben muß mit dem ganzen geistigen Leben der Gegenwart, griff er begeistert das Ideal lebendigen Gedankenaustausches mit den geistigen Bestrebungen in allen Fakultäten auf. Für seine Schüler war er ein idealer Lehrer, der einen scharfen Blick besaß für das Wirken des persönlichen Geistes. Seine Vorlesungen waren durchdrungen von einer lebensvollen Annäherung an die aktuellen Probleme der Zeit. Unterdessen bewältigte er ein Riesenwerk von wissenschaftlicher Arbeit. 1889—1893 veröffentlichte er seine vier großen Bände katholischer Dogmatik. Der im Kampf gegen den modernen kollektivistischen Monismus scharf betonte Begriff des göttlichen persönlichen Geisteslebens führte ihn zur Bezeichnung Gottes als Selbstursächlichkeit (Selbstwirklichkeit) als Quelle und Ziel alles aktiv-mündigen menschlichen Geisteslebens. Unter den Gesichtspunkten dieses Gottesbegriffes suchte er auch die geheimnisvollen Beziehungen des innertrinitarischen Lebens, des göttlichen und menschlichen Lebens in Christus,

im Verein mit dem gesamten kirchlichen sakramentalen und sittlich religiösen Leben aufzuzeigen. Dieses Programm des christlichen Personalismus führte er auch durch in bezug auf das Gebiet der Eschatologie und die Behandlung der Probleme der Todsünde im Zusammenhang mit dem Verlust des ewigen Lebens hienieden und des endgültigen Schauens und Erlebens des unendlichen lebendigen Gottes. Der hier überall in den Vordergrund gerückte Gedanke von Gott dem ewig Lebendigen und Lebendigmachenden bedeutet in vielerlei Hinsicht eine Vertiefung der christlichen Theologie und Philosophie. 1895/96 erschien, der streitenden Kirche in Treuen gewidmet, der 1. Teil seines groß geplanten apologetischen Werkes über „die göttliche Wahrheit des Christentums“ als „Gott und Geist“ in 2 Bänden. Dieses Werk ist, wie die Kritik anerkannte, die erste ebenbürtige Antwort vom christlichen Standpunkt aus auf die Einwände der Philosophie seit Kant gegen den christlichen Begriff Gottes und des Geistes. Während der materialistische Monismus, so heißt es hier, persönliches Geistesleben leugnet, der idealistische Monismus es zugunsten des unbewußten Triebes opfert, zeigt die christliche Gotteslehre, daß dem wahrhaft wertvollen Leben die vollkommene persönliche geistige Existenz eignet, worauf sich allein eine haltbare Lebensanschauung gründen läßt.

Das Jahr 1896 bedeutet für Schell den Höhepunkt seines Lebens, aber auch den tragischen Umschwung. Zum Rektor der neuerbauten Universität erwählt, hat er die das gesamte Ideal der verschiedenen Fakultäten darstellende Formel „Veritati“ als Inschrift auf die Stirne der Universität gesetzt. Die Antrittsrede über Theologie und Universität rechtfertigte den Ehrenplatz der Theologie in der Reihenfolge der Fakultäten. In seiner Rektoratsrede „über das Problem des Geistes“ wurde ein alle Geisteswissenschaften umspannendes, in der Religion gipfelndes Programm entwickelt. In seinen Reformschriften „der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“ und „die neue Zeit und der alte Glaube“ sucht er den Katholizismus als Universalismus alles Wahren und Guten aufzuweisen und zur Auswirkung seines inneren Lebens in freier mündiger Aktivität auf allen Gebieten der Kultur aufzurufen. Freilich waren diese Reformschriften, die trotz bester Absichten doch in manchem nicht den richtigen Ton trafen, Hauptanlaß zur Indizierung seiner Dogmatik, seiner göttlichen Wahrheit des Christentums und eben dieser Reformschriften. Trotz dieser schmerzlichen Erfahrung setzte Schell unverdrossen seine Vortrags- und wissenschaftliche Tätigkeit fort. Er gab zwei Bände seiner Apologie heraus: „Religion und Offenbarung“ und „Jahwe und Christus“. Der Grundgedanke dieses Werkes, das ebenso wie das folgende Christusbuch unbeanstandet blieb (den anstößigen Begriff der Selbstursächlichkeit Gottes ersetzte er durch den der Selbstwirklichkeit), tritt wieder sehr entschieden für das Recht persönlichen tätigen und mündigen Lebens des Christen im Anschluß an Gott den Lebendigen und Lebendigmachenden auf allen Gebieten ein. Aber sein durch Überanstrengung und die Aufregung der Indizierung geschwächtes Herz versagte plötzlich und brach zusammen. Am Pfingsttag, dem Fest des hl. Geistes, dessen begeisterter Verkünder er sooft war, wurde er unter allgemeiner Beteiligung zu Grabe getragen und in zahlreichen Reden als Mann der Wahrheit, der Güte und der Liebe gefeiert. Die Inschrift auf der Universität, die Herman Schellstraße auf dem Mönchberg und seine heute wieder mehr gelesenen Werke halten das Gedächtnis an ihn wach.

Den Schlüssel zu Schells Werk bietet uns seine Persönlichkeit. Bei aller genialen Veranlagung war er überzeugter Christ von tiefer Religiosität und

Frömmigkeit. Gütig, anspruchslos und ritterlich, aber auch zäh festhaltend an seiner Überzeugung, stets hilfsbereit und geneigt, überall das Gute zu sehen: So zeichnen uns seine Zeitgenossen sein Bild. Sein bischöflicher Freund konnte von ihm am Grabe sagen, daß über die Gelehrsamkeit hinaus die Liebe der Grundzug seines Wesens war. Selbst Papst Pius X. hat Schells „sittenreines Leben, seine Frömmigkeit und seinen Eifer in der Verteidigung der Religion“ rühmend hervorgehoben. Kiefl hält ihn für eine „edle und große Persönlichkeit, von der der Theologe viel lernen kann, nicht zuletzt seine selbstlose Treue zur Kirche, auch unter schmerzlichen Opfern und Mißverständnissen, die Treue bis zum Tode“. „Wie der Apostel bereit war“, sagte sein Landsmann Merkle in seiner Gedächtnisrede, „Anathema zu werden, wenn nur seine Brüder gerettet würden, so war auch der begeisterte Apologet des Christentums jedes Opfer zu bringen gewillt, wenn er nur recht viele zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit führen konnte.“ Nach seinem eigenen Geständnis war ihm ja die Wissenschaft „Seelsorge und Jüngerschaft des Guten Hirten“. Seine Freunde und Schüler (Grönert und Gerold), die mit ihm Reisen in seiner Jugendzeit nach Tirol und Italien machten, gestanden mir, wie er sie oft beschämte, da er an keiner Kirche vorbeiging, ohne dort zum Gebet einzukehren; abends betete er noch lange vor seinem Bette knieend, während die anderen ruhten. Er war von einer solch lauterer Gesinnung beseelt, daß ihm alle Rücksichtnahme auf schwächliche Opportunität fremd war. In dieser Beziehung galt er, wie mir Domkapitular Kainz gestand, als „Parzival, der reine Tor“. Seine geistige Physiognomie kennzeichnet ein ungestümer Wahrheitsdrang. Wenn das Streben nach Wahrheit auch allen menschlichen Wesen im Grunde eigen ist, so teilen sich doch, wie P. Wust einsichtig machte, die Menschen in solche, die mehr nach der Sicherheit und Geborgenheit der Wahrheit, und in solche, die mehr nach der Ungeborgenheit der Wahrheit streben. Damit ergibt sich als Gefahr für die einen das satte Ausruhen in der vermeintlich oder wirklich erkannten Wahrheit, für die anderen der Drang nach dem Höher- und Weiterstreben, auch auf die Gefahr des Irrrens hin. Dabei mag hier mehr von dem eigentlichen Wesen des Menschen zum Ausdruck kommen, als im frommen Geborgenheitsstreben. In diesem Streben war es für Schell ein Glück, daß er ein lebendiger Christ war, der aus seinem Glauben in seiner ganzen Fülle lebte und dachte. So kam er zu keiner ausdrücklichen Häresie in seiner Auffassung der christlichen Wahrheiten, indem er die modernen Gedankengänge immer wieder einfügte in die Ganzheit christlichen Glaubens und Denkens, das er freilich dem modernen Menschen nahebringen wollte. Den letzten Aufschluß über Schells Denken und Wollen gibt uns sein Begriff Gottes, des Lebendigen und Lebendigmachenden. Es lebte in ihm die unbedingte Gewißheit, daß Gott reinste Tat des Denkens und Wollens ist. Darum sollen die Menschen als in Gott gründende Persönlichkeiten ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

So war sein Denken und Leben gemäß seiner Devise „Licht und Leben“ Ringen und Streben um Wahrheit und Güte zumal, bewußt gepflegte Wechseldurchdringung von Logos und Pneuma, Wahrheit und Geist. Für ihn ist ja „der Erkenntnisakt immer zugleich Willensakt, insofern er eben Akt, Tätigkeit, Kraftentfaltung, Liebe zur Wahrheit und Ruhe in der Wahrheit ist. Die Wahrheit ist das Gut des Geistes: Sie heißt Wahrheit, sofern der Geist Erkenntnisvermögen ist; Gut oder Ziel, sofern er Wille ist“. (Dogmatik I, S. 222.) Schell war sich bewußt, daß nur so die Überwindung des Hauptfeindes des

Christentums, des persönlichkeitsfeindlichen Monismus, des Massenmenschentums möglich ist. Hier liegt auch der Zugang zum Verständnis für Schells Wirken. Sein Aufruf zur höchsten, mündigen Aktivität im Dienste des lebendigen Gottesgeistes, der der monistischen Gottheit des Ungeistes und Triebes gegenübergestellt wird, vermochte eine starke Bewegung von Licht und Leben in den Seelen zu entzünden. Solche persönlich erlebte Theologie wurde wieder zur Wissenschaft des Lebens, des natürlichen und übernatürlichen Lebens. In diesem Sinne schließt Schell: „Persönlichkeit, Tätigkeit, Gemeinschaft leuchtet der christlichen Kulturwelt als das dreieinige Urbild aller Vollkommenheit aus dem Gottesbegriff vom Himmel entgegen und erzieht in der Kraft dieses Glaubens die Menschenwelt zum Gottesreiche für das vergängliche Diesseits, wie das unvergängliche Jenseits! Gottes alles in allen!“ (Schells kleinere Schriften, hrsg. v. Hennemann, am Schluß des Vortrags über die Kulturbedeutung der Weltreligion.)